

# Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen

**GG:** *Wie forscht ihr an eurem Forschungsbereich? Was ist euch dabei wichtig?*

**Susann Ahn:** Unter den Überthemen Freiraum- und Landschaftsplanung, soziale, historische, klimatische und ökologische Prozesse haben wir acht Schwerpunkte gesammelt: 1. Partizipation, Konfliktklärung und Aneignung; 2. Vernetzung und Wissenstransfer; 3. Gestaltung von öffentlichen, Freiräumen; 4. Grün-blaue Infrastruktur; 5. Nature-based solutions; 6. Geschichte und Theorie der Landschaftsplanung und Gartenkunst; 7. Klimaanpassungsstrategien; 8. Biodiversität, Cohabitation und Animal-aided design. Unter diesen ganzen Schwerpunkten geht es uns darum, Freiraum- und Landschaftssysteme zu qualifizieren.

„Unser Bestreben ist es, innerhalb unseres Teams nicht mehr singulär, sondern gemeinsam zu arbeiten.“

Wenn es um die Forschungsorganisation geht, dann sieht man, dass wir viele verschiedene Expert:innen mit ihren jeweiligen Forschungsgebieten am Forschungsbereich haben. Unser Bestreben ist es, innerhalb unseres Teams nicht mehr singulär, sondern gemeinsam zu arbeiten. Wir beginnen einen Diskurs zu führen, der gemeinsam mit einem Teamentwicklungsprozess zu denken ist, der also sowohl intern in den Forschungsbereich als auch nach draußen gerichtet ist. Die Verbindung und Vernetzung ist ganz wichtig: Man kann heute nicht mehr heute separiert denken. Wir müssen weg von sektoralen Blickwinkeln. Die sind zwar auch wichtig in einzelnen Bereichen, aber es braucht ein Wechselspiel: Man sondert sich ab und forscht vertieft in seiner Materie – und dann hat man aber wieder einen transdisziplinären Reflexionsrahmen, wo man seine Forschungsmethodik, -inhalte und auch -rahmen mit einer Außenperspektive hinterfragt. Deswegen könnte ich jetzt auch gar nicht sagen: Eine Methode ist die Richtige. Sondern was uns

zusammenhält, ist ein lernender Prozess, eine Wanderschaft, aber die Wege sind manchmal unterschiedlich.

Mit unserer Professur haben wir angefangen, methodische Instrumente für die Zusammenarbeit in der Lehre, Forschung und Zusammenarbeit zu entwickeln, um eine Professionalisierung der Kommunikationsstrukturen zu erzeugen. Denn die Gefahr ist ja immer, dass es angesichts der ganzen Alltagsarbeiten zu Zeitmangel und Abstrichen bei der vertieften Auseinandersetzung mit neuen Inhalten und Diskursen kommt. Wir nehmen uns die Zeit, uns inhaltlich zu den aktuellen Forschungsthemen und Forschungsprojekten auszutauschen – wir halten uns ein paar Zeiträume frei. Das sind nicht viele Termine, aber dafür kommen wir richtig zusammen. Da sind unsere studentischen Mitarbeiter:innen dabei, Doktorand:innen, Postdocs. So schaffen wir z.B. einen vertrauten Rahmen des Diskurses, bevor sie auf Konferenzen oder zum Doktorand:innenkolloquium gehen.

**Angelika Psenner:** Ich gebe auch mal einen Überblick über die Forschungsprojekte der letzten Jahre am Forschungsbereich Städtebau: Da gab es das große EU-geförderte Projekt SEHSI und sein Nachfolger MEMUD, in denen um Wissenstransfer in Bezug auf Städtebau von der EU in Richtung der Ost-Nachbarländer ging. Das war ein sehr kompliziertes und aufwendiges Projekt – seitdem will unser Forschungsbereich keine EU-Projekte mehr. Da waren wir ein bisschen überfordert, auch aus Unwissenheit heraus: Man hätte da einfach Leute beauftragen müssen, die mit der formalen Abwicklung betraut sind. Das sollte man beim nächsten Mal unbedingt machen.

Dann gibt es ein großes Forschungsprojekt zu Camillo Sitte, das immer wieder Förderungen erhalten hat und schon gut zwei Jahrzehnte läuft. Im Rahmen dieses Projekts sind sechs dicke Publikationen entstanden. Das hat damit zu tun, dass wir die Nachlässe von Camillo Sitte verwalten. Da gibt es die große Überlegung auch von Ute Schneider, das neu aufzustellen und eine internationale Zugänglichkeit zu organisieren, die wir als

## INTERVIEW

Gunnar Grandel (*future.lab*)  
im Gespräch mit:

Dr. Angelika Psenner  
*E260-01 Städtebau und Entwerfen*

Prof. Susann Ahn & Dr. Hartmut Troll  
*E260-02 Landschaftsarchitektur  
und Landschaftsplanung*

Forschungsinstitution eigentlich bereitstellen müssen. Derzeit ist das eine Leistung, die wir mit unserem externen Beauftragten Stefan Kubin anbieten und die finanziell gar nicht gedeckt ist. Da gibt es eine Vorgeschichte: Bis vor einigen Jahren hatten wir die größte FoB-Bibliothek in unserer Fakultät, die von sehr vielen Leuten und Institutionen – eben auch von extern – genutzt wurde. Mit dem Abbau der Bibliothekar:innenstelle mussten wir die Bibliothek aber schließen. Wir sind darüber sehr unglücklich, aber hatten bis jetzt noch keine Ressourcen, das anzugehen. Die Überlegung ist jetzt, über eine Förderung wieder eine Form der Bibliothekar:innenstellung zu ermöglichen – diese Zugänglichkeit müssen wir einfach bereitstellen. Außerdem arbeitet Stefan Kubin sehr intensiv an seiner Diss zur Architektenfamilie Sitte.

Es gibt auch eine jahrzehntelange Lateinamerikaforschung von Andreas Hofer: Sein Schwerpunkt sind informelle Siedlungen und der prozesshafte Zugang zu Planung. Interessanterweise gibt es da einen neuen Anknüpfungspunkt durch Friedrich Hauer und Andre Kramer, die das vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank geförderte Projekt „Wien informell“ zu informellen Siedlungsweisen im Wiener Raum machen.

Dann gibt es einige aktuelle Themen, die sich wie bei Landscape erst formieren müssen: Das ist zum einen der Schwerpunkt South Eastern Europe. Der entsteht durch die Arbeit von Nela Kadic, die mit ihrer Doktorarbeit die Infrastruktur in Serbien erforscht, und einen zweiten Doktoranden aus dem Kosovo, Gazmend Uka, der zu Pristina und diversen Städten im Kosovo forscht. Die Idee ist eigentlich, das Thema größer aufzuziehen und Förderungen einzuholen, um auch einen internationalen Austausch zu lancieren – etwa mit einem Kongress oder interna-

tional sichtbaren Plattformen. Ein zweiter Schwerpunkt ist die Infrastruktur. Das ist neben Nela Kadic auch Sebastian Sattlegger, der schienengebundene Infrastruktur im europäischen Raum untersucht.

Aus der aktuellen Lehre heraus gibt es den Schwerpunkt produktive Stadt, dazu hat es diverse Lehrangebote gegeben – als Research by Design. Dann gibt es einen Schwerpunkt Urban Food. Den Ansatz hat Vanessa Giolai mit ihrer sehr intensiven Diplomarbeit „Mapping Urban Food in Vienna“ bei mir geliefert. Dieses Thema reproduziert sich gerade selbst: Es gibt mittlerweile zwei weitere Diplomandinnen, die auf das Thema aufgesprungen sind. Und wir unterstützen Vanessa und ihren Kollegen Daniel Löschenbrand dabei, das Thema eventuell in eine Dissertation weiterzuentwickeln und jedenfalls auch in Form von Anträgen für ein gefördertes Forschungsprojekt weitere Handlungsfelder aufzumachen.

„Dieser klassische stadtmorphologische Ansatz ist in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geraten – wahrscheinlich auch deshalb, weil die damit verbundene Methodik sehr zeitaufwendig ist. Das macht uns aber Spaß und ist absolut fruchtbar.“

Mein Schwerpunktthema ist das Thema Stadtparterre. Dazu gab es das große FWF-geförderte Forschungsprojekt „Street-Level Environment Vienna“, außerdem habe ich 2019 habilitiert und bereite nun nach anderen Publikationen abschließend auch eine große Monographie vor. Der Ansatz dabei ist: Man kann den öffentlichen Raum nicht abgeschlossen von Umfeld behandeln. Das Stadtparterre ist das System, das sich aus dem öffentlichen Raum, dem Straßenraum, dem Erdgeschoss und den Innenhöfen zusammensetzt. Das ist ein klassischer stadtmorphologischer Ansatz, der besonders ab den 1960er Jahren vorangetrieben wurde und in den letzten Jahren ein bisschen in Vergessenheit geraten ist. Wahrscheinlich auch deshalb, weil die damit verbundene Methodik – zusammenhängende Grundrissaufnahmen – sehr zeitaufwendig ist. Das macht uns aber Spaß und ist absolut fruchtbar: Wir bringen da griffige Ergebnisse, die auch von der Stadt Wien sehr gern aufgegriffen werden. So wurden etwa auch im letzten Masterplan Gründerzeit unsere Ergebnisse verwendet und ich werde immer wieder zu Workshops geladen.

Momentan fokussiere ich mich wieder mehr auf den öffentlichen Raum innerhalb dieses Stadtparterres und wir arbeiten an einem Forschungsantrag beim FWF, also auch wieder Grundla-

genforschung, wo wir eine neue Syntax für den öffentlichen Straßenraum erstellen wollen. Um so einen FWF-Antrag zu schreiben ist immer einiges an Vorarbeit notwendig: Wir erstellen Paper, ich habe im September auf drei internationalen Fachkongressen zusammen mit meinen Dissertant:innen insgesamt 6 Paper präsentiert: Ich mache also konventionelle Forschungsarbeit und wissenschaftliche Dissemination, zumeist Grundlagenforschung: Dokumentenrecherche u.a. in der Nationalbibliothek, wissensch. Papers verfassen, Kongressvorträge.

In meiner Lehre habe ich mich jetzt auf Abschlussarbeiten konzentriert: Ich betreue 13 Diplomand:innen und zehn Doktorand:innen. Vor allem letzteren will ich näherbringen, welche Werkzeuge es in der klassischen Forschung gibt, also: wissenschaftlich relevantes Publizieren, aktive Kongressteilnahmen, Sichtbarkeit heben, international vernetzen, das Einwerben von Förderungen, etc. Und das Interesse daran ist groß.

Hartmut Troll: Ich bin ganz neu am Forschungsbereich Landschaft, aber ich kann kurz etwas zu meinen Forschungen erzählen, die ich mitbringe. Da ging es viel um historische Gärten als Archiv in der Kulturlandschaft und um Wissenstransfer, des kulturellen Transfers. In Harvard habe ich mich schwerpunktmäßig mit der Gartentheorie der Aufklärung am Beispiel von Friedrich Ludwig von Sckell beschäftigt und habe dort besonders den Transfers aus England und Frankreich in sein Werk betrachtet.

Gerade bereite ich einen Kongress vor, mit dem wir in der Gartentheorie weniger die Rezeptiongeschichte – also die Möglichkeiten der Aneignung und Adaption von anderen Konzepten – sondern die Wirkungsgeschichte in den Vordergrund zu stellen. Dafür scanne ich gerade das europäische Feld. Und dann geht es bei mir um Denkmalwerte: Ich bin bei einem value-based approach stark an der Wechselbeziehung zwischen dem Sichtbaren und Verborgenen, material und immaterial values interessiert. Da stellt sich natürlich die Frage, wie man das diskutiert. Woran kann man die Denkmalwerte denn ganz konkret festmachen? Das soll zu einer Qualifizierung, aber auch integrativen Erweiterung es Blicks auf das Erbe im weitesten Sinne führen. Da würde ich auch viele Anknüpfungspunkte ans Stadtparterre sehen – wie den morphologischer Ansatz könnte man da auch einen phänomenologischen Ansatz entwickeln.

Susann Ahn: Ich sehe generell viele Anknüpfungspunkte zwischen unseren Forschungsbereichen. Im Städtebau wie auch der Landschaftsarchitektur- und planung kommen ja interdisziplinäre Ansätze zum Tragen und das Schöne daran ist, dass da ganz unterschiedliche Forschungsansätze daraus resultieren. Ich

komme von einem hermeneutischen Forschungsansatz, meine Doktorarbeit ging teils auch in Richtung Postcolonial Studies. Thomas Hauck ist wiederum mehr mit naturwissenschaftlichen Ansätzen unterwegs, oder Katrin Hagen beschäftigt sich mit Klimawandelanpassungsstrategien, etwa in dem Forschungsprojekt Lila4Green. Da gibt es unheimlich viele Überschneidungspunkte. Wenn man eine kooperative Grundhaltung in der Methodendiskussion hat – wenn man nicht sagt: das eine ist prinzipiell besser als das andere, sondern: für welche Forschungsfrage eignet sich welche Methodik am besten? – dann hat man da ganz viele Ressourcen und kann Expert:Innenwissen austauschen, etwa auch zur Antragstellung, Administration, Vermeidung von Fauxpas.

Wir nehmen auch unsere Doktorand:innen in die Antragstellungen schon mit rein. Das bedeutet dann am Anfang eher zuschauen oder mitdiskutieren, aber wir versuchen unsere Doktorand:innen auch dahingehend zu qualifizieren. Wir schauen uns da gerne was bei dir ab, Angelika: Ich finde, du hast das in der Doktorand:innen- und Diplomand:innenbetreuung ganz schön professionalisiert.

Angelika Psenner: Ich glaube, es fällt uns überhaupt nicht schwer, Anknüpfungspunkte zu finden. Was uns wahrscheinlich schwerfallen wird, ist die Ressourcen dafür freizumachen, wirklich zwei Stunden zu finden, in denen wir uns dafür zusammensetzen können. Das ist durch die Bank das größte Problem, das wir an der Fakultät haben: Wir sind so beschäftigt mit der Lehre. Ich hab das Problem ja nur dadurch gelöst, dass ich meine Lehre auf Diplomand:innen und Doktorand:innen fokussiert hab. Aber ich merke ja: Ich biete ja denen ein monatliches Treffen, einen halben Tag an. Alle wollen kommen, aber von den zehn Dissertant:innen schaffen das dann manchmal nur drei. Die sind häufig einfach ver-

„Es reicht eben nicht, einfach nur zu sagen: Mach mal deine Dissertation.“

hindert durch die Lehre. Es reicht eben nicht, einfach nur zu sagen, „mach mal deine Dissertation“, sondern ich muss sie auch wirklich an der Hand nehmen, wie du gesagt hast, ihnen das Werkzeug an die Hand geben und ihnen dann wirklich auch die Freiräume bieten, wo sie sich hinsetzen können und ruhigen Gewissens an ihrer Forschung arbeiten können. Genauso die Zeit zu finden, in der wir uns austauschen können – das ist die größte Herausforderung. So wie die Fakultät aufgebaut ist, braucht es eine klare Entscheidung dazu, dass man das will.

Susann Ahn: Das ist ganz wichtig. Aus einer Kommunikationssicht finde ich,

dass es hier ein Problem mit der Priorisierung und Kommunikationsstruktur gibt. Es gibt unheimlich viele Treffen, die kaum moderiert sind. Zeit ist etwas, das hier als Ressource zwar immer bemängelt wird, aber gleichzeitig ist der Umgang mit Zeit sehr verschwenderisch - gerade im Vergleich zur Wirtschaft. Das sind teils Kleinigkeiten, wie dass z.B. bei bestimmten Sitzungen kein Endzeitpunkt ausgemacht wird.

Bei uns am Forschungsbereich gab es, bevor wir angefangen haben, ein wöchentliches Jourfixe, der sehr viel Zeit in Anspruch genommen hat, aber nicht immer hilfreich war. Wir haben diesen umstrukturiert. Weniger Jourfixe, die dafür aber besser strukturiert und moderiert werden. Wir trennen, was wirklich Besprechungsinhalte für alle sind und wo es auch andere Wege, z.B. Absprachen zu zweit gibt. Dadurch haben wir Zeit gewonnen, um andere Themen, wie z.B. die Forschung zu priorisieren. Soziale Treffen haben wir einen extra Rahmen und mehr Zeit gegeben und machen das in unterschiedlichen Formen, wo es wirklich um den informellen Austausch geht. Diese Kommunikationsstruktur hilft. Das macht das alles viel ruhiger und es ist weniger frustrierend, weil man so besser auf die Inhalte und Forschungsthemen fokussieren kann.

Angelika Psenner: Das klingt total überzeugend.

Susann Ahn: Davor wurde einfach zu viel geredet und es folgt der Redekollaps. Das ist wie bei Verkehrsinfrastruktur: Et-

**„Bei zu viel ungerichteter Kommunikation gibt es einen organisatorischen Infarkt, der am Schluss alle an ihre Grenzen bringt“**

was, was an und für sich gut ist, wird ab einem tipping point einfach zu viel. Es gibt einen organisatorischen Infarkt bei zu viel ungerichteter Kommunikation, der am Schluss alle an ihre Grenzen bringt.

GG: Was zeichnet für euch gute Forschung aus?

Angelika Psenner: Inhaltlich ist gute Forschung etwas, das uns als Gesellschaft weiterbringt. Formal gibt es natürlich ganz unterschiedliche Zugänge. Es gibt außerdem auch das „Forschungsgeschäft“: Ein Spiel, dessen Regeln es zu beherrschen gilt, und wo man sich in eine bestimmte Richtung etabliert. Es ist ganz klar, dass man da selten in allen verschiedenen „Geschäften“ gut ist. Wenn es mein Ziel ist, eine gute Grundlagenforscher:in zu sein, dann heißt das, dass ich sehr viel Zeit darauf verwenden muss, um etwa meinen CV und meine Publikations-

**„Wenn es mein Ziel ist, ein:e gute Grundlagenforscher:in zu sein, dann heißt das, dass ich sehr viel Zeit darauf verwenden muss, um etwa CV und Publikationsliste entsprechend zu gestalten. Das geht nicht so nebenbei.“**

liste entsprechend zu gestalten. Das geht nicht so nebenbei. Da müssen auch die Ressourcen dafür freigestellt werden. Zum Glück gibt es neuerdings finanzielle Unterstützung für Doktorand:innen, um Kongressteilnahmen zu finanzieren. Nachdem ich gerade kein eigenes Forschungsbudget habe, war es für mich ungemein schwierig und erniedrigend, meine jüngsten Kongressteilnahmen zu finanzieren. Ich habe sehr viel Zeit dafür aufgewendet, die Finanzierung sicherzustellen. Auch im Nachhinein hat mich der bürokratische Aufwand für die Abrechnungen tagelang beschäftigt. Das ist keine sinnvolle Lösung, wenn es darum gehen soll, effizient an Forschung und Lehre zu arbeiten.

Susann Ahn: Gute Forschung hat zwei Aspekte. Sie hat eine Wirkmächtigkeit: Forschung darf nicht nur im stillen Kämmerlein verbleiben. Es sind ja tolle neue Erkenntnisse, neue Fragestellungen - wenn die als singuläres Einzelprojekt nur einen Menschen weiterbringt, ist das ja schade. Deshalb muss man die Forschung mit einem gesellschaftlich-politischen Diskurs verknüpfen. Als Universität haben wir die Möglichkeit, so etwas zu machen. In der Büropraxis hat man zwar vielleicht auch Forschungsprojekte, aber da ist man so unter einem wirtschaftlichen Druck, dass man es eigentlich kaum schafft, diese Inhalte in einer Art, wie sie es eigentlich bräuchten, in einer Diskussion zu platzieren.

Hartmut Troll: Ich untersuche lieber die Wirkmächtigkeit. Ich bin da ein methodologischer Freak: Klar, wir wollen was verändern, aber dafür müssen wir es auch erstmal interpretieren, verstehen. Da geht es um soziale Fragen: Wie konstituiert sich Wirklichkeit? Was hat das mit Dauerhaftigkeit zu tun? Was hat das mit Multiperspektivität zu tun? Es ist für mich zentral, wenn man über Stadt, Freiraum, Landschaft diskutieren will, das kritisch zu scannen und nicht mit Attrappen und Klischees zu arbeiten. Ich kann deinen Anspruch gut verstehen, aber da liegt nicht mein Talent. Ich hab jetzt grade einen Preis gekriegt für meine Forschungen und dann hab ich gesagt: Ich würde am liebsten jetzt in der letzten Reihe sitzen und zuschauen was der da vorne sagt. Aber das muss ja auch nicht jeder machen.

Ich will jetzt aber auch nicht so tun, als ob ich da nur im Elfenbeinturm wäre. Natürlich geht es auch für mich um die Frage: Was folgt daraus? Wir sind jetzt grade bei einem Gutachten etwa dabei zu untersuchen, wie wir mehr gesellschaftliche Gruppen Anschluss an Fragen des kulturellen Erbes bekommen. Wenn wir über kulturelles Erbe diskutieren, diskutieren wir immer die Frage der Teilhabe und wie man sie ermöglicht, und nicht exklusives Wissen. Wir müssen aber trotzdem nach den Bedingungen dieser Teilhabe fragen.

Susann Ahn: Ich sehe das auch überhaupt nicht als Widerspruch, sondern als zeitlichen Prozess. Es braucht unterschiedliche Arten des Aufweitens, der Diskussionen mit Anderen, und dann wieder des Rückzugs, wo man diese Sachen verdaut, verarbeitet, konkretisiert. Und dann in einem zweiten Schritt geht es um die Veröffentlichung und auch Exponiertheit.

**„Ich sehe das nicht als Widerspruch, sondern als zeitlichen Prozess: Es braucht unterschiedliche Arten des Aufweitens, der Diskussionen mit Anderen, und dann wieder des Rückzugs, wo man diese Sachen verdaut, verarbeitet, konkretisiert.“**

Mir passiert das ja selber auch: Da denkt man, jetzt haben wir das Forschungsprojekt abgeschlossen, und hat diesen Teil der Nachsorge gar nicht so auf dem Schirm. Und dann ändern sich die eigenen Rahmenbedingungen wieder. Das ist etwas, das man für eine zukunftsfähige Forschung mitdenken sollte: Die Vor- und die Nachsorge.

Angelika Psenner: Wie ich schon gesagt habe: Man muss sich in eine Richtung spezialisieren. Kann etwas besser. Wichtig ist dann das Interesse am Austausch und der Respekt vor anderen Zugängen und den Menschen die diese Zugänge vertreten. Dazu muss man sich dann auch auf deren „Sprache“ einlassen.